

Eine grosse Auseinandersetzung verlangt unsere Antwort

Autor(en): **Scharpf, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **31 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch honoriert, wenn er weiß, daß der Produzent biologisch oder wenn Sie so wollen mit ökologisch erzeugten Landesprodukten die Umwelt nicht belastet – wie dies zum Beispiel bei Intensivbetrieben der Fall ist – sondern sie entlastet und dazu beiträgt, daß sie im Gleichgewicht bleibt.

Man spricht heute recht viel vom Bauern als Landschaftspfleger und Heger. Nun, man darf sich mit Fug und Recht fragen, inwieweit dies bei jenen Produzenten noch zutrifft, die durch einen stetigen Giftregen dazu beitragen, auch noch den letzten Igel, den letzten Vogel, und wenn möglich auch noch den letzten Regenwurm auszurotten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Methode des Landbaues, die Sie gewählt haben, ist die Methode nicht nur der Gegenwart, sondern noch viel mehr der Zukunft, weil sie in Übereinklang mit den Gesetzen des Lebens steht. Immer mehr Menschen werden sich bewußt, daß der, der sich gegen diese Gesetze vergeht, wohl einen Momentserfolg haben kann, am Ende aber verlieren muß. Der größte Zeuge dafür ist die Sahara. Heute beginnen landwirtschaftliche Gebiete in einigen Ländern zu versteppen. Dabei starb Liebig erst 1873. Die Methode der Intensivausnützung durch Kunstdünger und Giftspritze ist also kaum hundert Jahre alt. In einem ziemlich bekannten Buch steht irgendwo der Satz: Tausend Jahre aber sind vor ihm wie ein Tag . . .

Und so werden Sie und Ihre Kinder Zeit haben, zu beweisen, wie recht Sie hatten, die biologische Methode zu wählen.

Eine große Auseinandersetzung verlangt unsere Antwort

Genau so wichtig wie die Wahrheit und von zweien das wichtigere ist die Art, wie die Wahrheit angenommen wird. Sören Kierkegaard

«In biologischen Lebensmitteln wurden teilweise mehr Gift-rückstände vorgefunden als in der gleichen Art aus normalem Anbau.» Dies ist das Ergebnis eines deutschen Fernsehberichts über Reformwaren. «Biologische Lebensmittel nicht besser als andere» schreibt «test», die unabhängige Zeitung der Stiftung

Warentest. «Mineraldüngung macht Nahrungsmittel besser», schreibt die Ruhrstickstoff AG. «Pflanzenschutz besser als sein Ruf» schreibt «Gemüse», eine wichtige deutsche Fachzeitung. «Götterdämmerung beim biologischen Landbau?» fragt die «Stuttgarter Zeitung», weil eine schweizerische Kommission keinen Qualitätsunterschied feststellen konnte.

Ist es so? Haben die recht, die schon immer vermuteten, biologischer Landbau sei etwas elitäres, allenfalls für Spinner, denen gesundes Leben zur Religion geworden ist?

Nun, das ist nicht die Wirklichkeit. Aber das alles ist in Wirklichkeit so gesagt und geschrieben worden und wir müssen uns damit auseinandersetzen:

Die Berichte teilen sich in zwei Gruppen auf, in solche, die von vornherein viel Aufmerksamkeit darauf verwenden, wie sie die Herausforderung des biologischen Landbaus abschütteln oder entkräften können. Dazu zählt der Bericht in «Gemüse» aus falsch verstandenen Verbandsinteressen, und selbstverständlich zählt hierzu die Veröffentlichung aus der Stickstoff-Industrie.

Wichtiger sind die Veröffentlichungen, die eigentlich auf der Seite des Verbrauchers – und nach unserer Auffassung auf der Seite des biologischen Landbaus stehen müßten. Das betrifft die Untersuchung in «test», die Sendung im Fernsehen und den Bericht in der Tageszeitung. Wir können natürlich die unabhängige Objektivität solcher Berichterstattung in Zweifel ziehen, Machenschaften und abgekartetes Spiel unterstellen. Wir können gereizt reagieren, uns als falsch verstanden fühlen. Wir können mit Fleiß eine Berichtigung zusammenstellen. Mit viel Detailkenntnis darlegen, wo dieser Vergleich unvergleichbar und jene Berichterstattung falsch war. Sicher gibt es die Umstände, wo wir in dieser Weise antworten müssen. Ist der Gegner faßbar, kann das eine sportliche Herausforderung, ein interessanter Schlagabtausch sein. *Für die Praxis ist aber nichts damit zu erreichen.*

Wir können uns so verhalten, als ob wir uns gar nicht angesprochen fühlen. Das muß uns erst einmal bewiesen werden, daß es sich bei jenen Untersuchungen um ein wirklich biologisches Produkt gehandelt hat. Daß an der Kiste, der die Ware entnommen wurde, ein Etikett mit biolog. Deklaration geheftet war, beweist noch gar nichts. «Wer schließt aus, daß jemand,

weil sich unter biologischem Etikett besser verkaufen läßt, mit anderer Ware in diese Kiste nachgefüllt hat?» Ein ehrenwerter Standpunkt. Schließlich hört man immer wieder von solchen Machenschaften. Sicher gibt es die Situation, wo wir die Sache so meistern. *Aber für die Praxis ist damit nichts erreicht.*

Wir können aber auch anfangen zu fragen, wo wir Fehler gemacht haben, wo wir doch nicht vorsichtig genug waren. Das soll nicht heißen, daß wir uns der Giftspritzerei verdächtigen müßten. Aber es erinnert uns daran, daß der biologische Landbau trotz seiner vielfältigen Erscheinungsformen von Außenstehenden in einen Topf geworfen wird, obwohl es neben dem kontrollierten, in Gruppen mit einem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen, durch Ausbildung und Verträge abgesicherten biologischen Landbau auch noch einen anderen gibt. Das sind die Anbauverfahren, die sich *mit «weniger» zufrieden geben.*

Wir können inzwischen recht glaubhaft darstellen, daß das Ziel des biologischen Landbaus nicht dort erreicht ist, wo keine Rückstände vorgefunden werden, daß es sich im organisch-biologischen Landbau um ein *qualitätsförderndes* Verfahren handelt, das also nicht erfüllt ist im Weglassen von «Kunstdünger» und chemischen Spritzgiften.

Der gesamte biologische Landbau ist aber in Frage gestellt, dann, wenn es mehr Konjunkturritter gibt, als daß dies eine Randerscheinung ist, wie sie hier wie anderswo dazugehört. Sicher werden wir nicht verhindern können, daß der, der dieser Sache schaden will, dazu das nötige Material und das Gehör findet. *Aber wir können solche Möglichkeiten ganz erheblich beschränken, wenn es innerhalb unserer Arbeit keinen Grund gibt, der solches Mißtrauen nährt und rechtfertigt.* Daraus müssen wir die nötigen Konsequenzen ziehen:

1. Wir müssen davon ausgehen, daß es eine ganze Reihe von Produkten aus nicht biologischem Anbau gibt, die bei Untersuchungen mit keinerlei meßbaren Rückständen aufwarten. Müssen wir darum nicht auf die uns freiwillig gesetzte Norm – der 10. Teil, der vom Gesetzgeber erlaubten Höchstmenge sei die Obergrenze für das biologische Produkt – verzichten und für den biologischen Landbau das Limit «keine Rückstände» übernehmen?

Es steht nicht zur Debatte, daß sich ja die Technik der Untersuchung immer mehr verfeinert, so daß heute Rückstände gefunden werden, wo die Antwort noch vor 10 Jahren auf rückstandsfrei gelautet hätte. Das gilt ja für biologischen wie nicht biologischen Anbau gleichermaßen. Es steht auch nicht zur Debatte, ob das gerecht sei. Wir garantieren, daß *im Anbau* kein Gift – z. B. HCB – verwendet wird. Sollte das nicht genügen? Wenn aber in einem biologischen Anbau in einer dichtbesiedelten Gegend dennoch HCB-Rückstände vorkommen, aber im fernab gelegenen nicht biologischen Anbau keine, was dann? Dann können wir darauf bestehen, daß doch bitte nur vergleichbare Verhältnisse verglichen werden. Aber wir werden *nichts damit erreichen*.

Wer wollte eine Auseinandersetzung bestreiten des Inhalts, daß das biologische Produkt – mit Rückständen zwar, aber biologisch – besser sei, als das nicht biologische ohne Rückstände? Dazu haben wir derzeit kein Instrumentarium und werden für solche Differenzierung auf lange Sicht weder Geräte noch Glaubwürdigkeit finden.

Es gibt Umstände, wo die Konsequenz dieses gestiegenen Anspruchs ungerecht und hart erscheint. Doch um der Bedeutung einer großen Sache willen können wir zu keinem anderen Schluß kommen. Wollen wir uns dabei aber besinnen, daß das Fundament des organisch-biologischen Landbaus auf steigender Leistungsfähigkeit und / oder gesenkten Kosten basiert.

Dürfte man für ein ernstes Thema eine etwas saloppe Formulierung benutzen, so könnte man sagen: Keine Rückstände zu haben ist *nicht alles*, aber mit Rückständen ist *alles nichts*.

2. *Wir müssen Beispiele gut geführten organisch-biologischen Anbaus schaffen. Das ist und bleibt unser erstes Ziel.* Aber als neues kommt hinzu, daß wir gleichzeitig auch die schlechten Beispiele *verhindern* müssen.

Unsere Glaubwürdigkeit ist nicht damit zu erhalten, daß nicht nachgewiesen ist, ob dieser oder jener beanstandete Salatkopf überhaupt auf einem biologischen Feld gewachsen ist. Der Staat wird auch weiterhin überfordert sein, die Szene des biologischen Landbaus zu überwachen. *Das müssen wir selber tun.*

Es gibt dazu zwei Wege. Den einen, das eigene Haus zu bestellen, haben wir bisher beschritten, und nur der berechtigt uns zum anderen. Wenn wir langfristig die Bedeutung des biologi-

schen Landbaues sichern und ausbauen wollen und kurzfristig z. B. verhindern wollen, daß allein schon der Begriff verboten wird, dann dürfen wir nicht aufteilen und sagen:

«Ja wir, und die und die, wir arbeiten richtig biologisch. Aber die und die gehören nicht zu uns, die arbeiten nicht voll biologisch, die anerkennen wir nicht.»

Mit diesem Standpunkt werden wir nichts gewinnen, aber *alles verlieren*.

Wenn wir so gute Beispiele haben, daß wir Menschen, die noch nichts vom biologischen Landbau verstehen, überzeugen und zu erfolgreichem Nachmachen bringen können, dann muß es auch gelingen, diejenigen, die in einer Vorstufe verharren, in den konsequenten biologischen Landbau überzuführen. Freilich kann das oft eine undankbare Aufgabe sein. Eine frische Begeisterung findet sich leichter im Arbeitsstil des organisch-biologischen Landbaus zurecht, wo jeder noch ganz erheblich selbst dazu beitragen muß, daß seine Probleme im eigenen Betrieb gelöst werden.

Es ist aber auch nicht verlangt, daß der organisch-biologische Landbau allein diese Aufgabe übernehmen muß. Wichtig ist nicht, wo der freie – sprich «nicht konsequente» biologische Anbauer sich angliedert. Wichtig ist nur, daß er sich überhaupt einem *System der Selbstkontrolle* zuordnet.

Es geht also nicht um Vereinsmeierei, oder darum, vorhandene Vereinigungen zahlenmäßig zu verstärken, sondern es geht um die Glaubwürdigkeit durch einen *gemeinsamen Standard*, auf den uns die Öffentlichkeit verpflichten darf.

Gemeint ist also die Weiterentwicklung derjenigen «biologischen» Verfahren und Methoden, die heutigen Ansprüchen nicht mehr entsprechen und gemeint ist der einzelne «frei» biologisch arbeitende Betrieb, der der Öffentlichkeit keine Garantie bieten kann, wie das in einer Selbstkontrolle gegeben ist. *Solange das Mehr an Qualität, das die Basis des biologischen Landbaus ist, nicht leichtgängig nachzuweisen ist und solange der Staat die Aufgabe der Kontrolle nicht übernimmt, solange muß es das Interesse des biologischen Landbaus selber sein, sich seine Glaubwürdigkeit zu erarbeiten.*

Ohne Zweifel stehen wir damit einer großen Aufgabe gegenüber. Wer aber erlaubt uns, mit weniger zufrieden zu sein? Sollen wir sagen, es ist doch egal, ob einige an der Glaubwürdig-

keit des biologischen Landbaus zweifeln, die Ernten reichen ja ohnehin nicht für alle?

Nein, niemals! Es geht hier doch nicht um ein bißchen längeres Leben oder um ein gutes Essen. Wenn wir so von der Alternative des biologischen Landbaus überzeugt sind, wie wir das immer wieder hervorheben, dann hat dieses Verfahren unserer Zeit noch etwas zu geben, was wir nicht schuldig bleiben dürfen. Der biologische Landbau ist von seinem Denkansatz her zu einem außerordentlichen Beitrag in der Lage auf der Suche nach Lösungen für Probleme in der Wirtschaft, dem Energiehaushalt, der Medizin, Ethik und Pädagogik.

Soll es dazu kommen, daß das ganzheitliche Denken, auf dem der biologische Landbau basiert, Einfluß und Wirkung auf unsere gesamte Gesellschaft ausübt, dann kommt es buchstäblich auf jeden an und eben nicht nur auf jene Menge, die der biologische Landbau jeweils gesund ernähren kann. Solcher *Bewußtseinswandel braucht Mehrheiten*.

Würde also der biologische Landbau überwiegend falsch dargestellt – z. B. unzuverlässig oder elitär und für einige wenige – dann läuft sich die *öffentliche Aufmerksamkeit auf einem zu niederen Anspruch fest* und er bleibt für ein paar Privilegierte die Möglichkeit, ein bißchen gesünder und ein bißchen länger zu leben.

Das allerdings wäre eine erbärmlich geringe Ausbeute aus dem Kapital an Wahrheit, das dem biologischen Landbau eigen ist.

Es liegt an uns, was die Gesellschaft dem ganzheitlichen Denken zutraut. Gebe es Gott, daß wir an ihr nicht schuldig werden.

Martin Scharpf

*Ein Naturerzeugnis
ist ein Kunstwerk, bei dem
es nicht auf eine einzelne Substanz,
sondern auf das Zusammenwirken
der verschiedenen Stoffe
ankommt.*

Prof. Albrecht
